

Der Wald, in dem die vier Gefährten auf dem Weg nach Bremen des nachts ein hell erleuchtetes Räuberhaus erblicken und es bald darauf erstürmen, ist keineswegs märchenhaft. Im Wald von damals weiden Schafe, Ziegen, Schweine und Rinder im Übermaß, ist die Fichte noch nicht gepflanzt, schlagreifes Bauholz rar und der Wolf, schonungslos verfolgt, auf der Hut. Der Wald ist zu der Zeit keine grüne Menschenfreude, kein Hort der Nachhaltigkeit, sondern heruntergekommen und übernutzt, wenn nicht gar ganz verschwunden. Der Wald ist 1819, als *Die Bremer Stadtmusikanten* in der Grimm'schen Märchensammlung erscheinen, und noch lange danach in weiten Teilen Deutschlands ein ökologisches Desaster.

In welcher Art Wald Kinder und Erwachsene aktuell das Räuberhaus verorten, wäre eine Untersuchung wert, das Ergebnis möglicherweise aufschlussreicher als der neue Waldschadensbericht oder eine weitere Studie zum Umweltbewusstsein. Den Wald hält die Öffentlichkeit für sterbenskrank, weil sie trotz oder wegen medialer Faktenchecker und journalistischer Einordnung zwischen Wald und Forst nicht zu unterscheiden weiß. Wo nach Wind und Wetter, Brand und Borkenkäfer dem Wald eine neue Chance erwachsen könnte, wird wieder aufgeforstet oder zerschneiden bald Rotoren, achtmal höher als ausgewachsene Bäume, den Himmel – angeblich um den Wald zu retten.

Wenig Anlass für Romantik

Der Wald bot in der Romantik ebenso wenig Anlass zum Romantisieren wie das Los der Nutztiere. Den Esel, der schon lange Jahre die Säcke unverdrossen zur Mühle getragen hatte, dessen Kräfte nun zu Ende gingen, wollte man aus dem Futter schaffen. Den Jagdhund, der japste wie einer, der sich müde gelaufen hat, töteten. Die in die Jahre gekommene nichtsnutzige Katze ersäufen und dem Hahn, der nur noch für die Suppe taugte, den Kopf abschneiden. Diese vergangene traurige Wirklichkeit, die überbesorgte Eltern und Pädagogen aus Kitas und Kinderzimmern herauszuhalten versucht sind, war beinahe eine heile Welt. Jedenfalls verglichen mit dem millionenfachen Leid der Tiere in den vor Viren und den Blicken der Verbraucher hermetisch abgeschirmten Tierfabriken heutzutage. Für deutsche Volksmärchen weht gerade ohnehin kein guter Wind, zumal nicht für solche, in denen es wie hier zu Raufereien und Ärgerem kommt oder das Geschlechterverhältnis unausgewogen ist wie bei den Vieren drei zu eins.

Zu anderer Zeit stand dieses dem Typ der Tierfabel verwandte Märchen seiner sozialutopischen Dimension wegen hoch im Kurs: Im Schicksal der Tiere wurde die Ausbeutung des Proletariats erkannt und im Aufbruch und Zusammen-

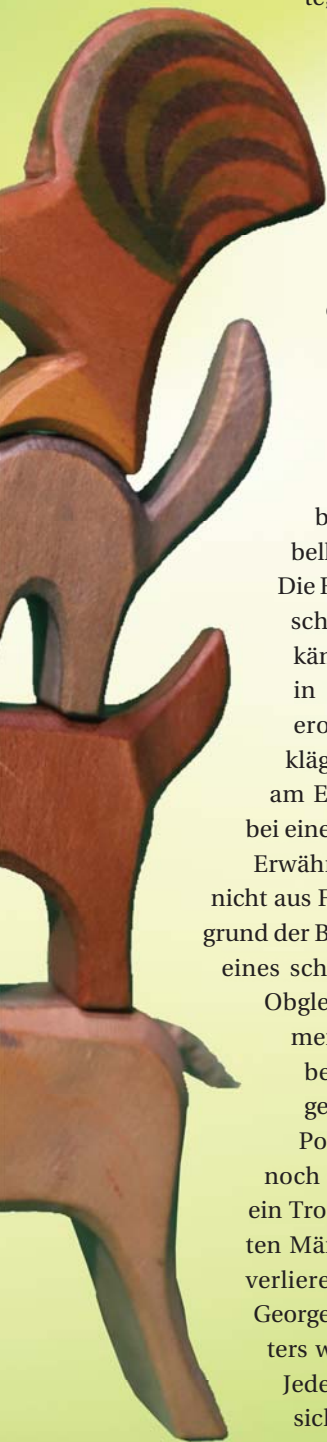
Esel Hund Katze Hahn

Gedanken für
die Neuauflage
eines
Märchens

VON WILHELM BREUER

halt der Tiere das Potenzial, sich aus prekären Verhältnissen selbst zu befreien. Ein Märchen mit identitätsstiftendem Narrativ für Gewerkschaften, Linksparteien und Kolpingvereine. Beinahe möchte man sagen: Brüder, zur Sonne, zur Freiheit. Die Ziele der angehenden Musikanten sind nicht ganz so hochgesteckt. Es genügt ihnen die Gewissheit, etwas Besseres zu finden als den Tod.





Alles Weitere ist bekannt: Die Vier erreichen hungrig und müde das Räuberhaus. Der Esel, als der Größte, nähert sich dem Fenster, schaut hinein, sieht einen gedeckten Tisch mit schönem Essen und Trinken, Räuber daran sitzen, die es sich wohl sein lassen. Da ratschlagen die Tiere, wie sie die Räuber hinausjagen können. So muss schließlich der Esel die Vorderfüße auf das Fenster stellen, der Hund auf des Esels Rücken springen, die Katze auf den Hund klettern, der Hahn hinauffliegen und sich der Katze auf den Kopf setzen. Wem steht dieses Bild nicht vor Augen, dröhnt nicht der Lärm in den Ohren, als die Vier durch das Fenster in die Stube stürzen, der Esel schreit, der Hund bellt, die Katze miaut und der Hahn kräht. Die Räuber fahren bei dem entsetzlichen Geschrei in die Höhe, meinen, ein Gespenst käme herein, und fliehen in größter Furcht in den Wald hinaus. Der spätere Rückeroberungsversuch der Räuber scheitert kläglich an wie Kohlen glühenden Augen, am Einsatz von Zähnen, Pfoten und Hufen bei einer tierischen Schlägerei.

Erwähnung findet der Vorgang hier freilich nicht aus Freude an Tätlichkeiten, auch nicht aufgrund der Bedeutung alter Haustierrassen, sondern eines scheinbar belanglosen Umstands wegen: Obgleich Esel, Hund, Katze und Hahn vermeintlich ausgedient und unnützlich sind, haben sie die Räuber in die Flucht geschlagen. Das vorgerückte Alter hat offenkundig Potenzial. Der Befund ist zwar weder neu noch ein Erfolgsversprechen, aber vielleicht ein Trost und ein Ansporn. „Hütet euch vor alten Männern, denn sie haben nichts mehr zu verlieren“, warnte bereits der irische Autor George Bernard Shaw. Frauen vorgerückten Alters wird man getrost hinzunehmen dürfen. Jedenfalls ist das Alter kein Grund, ein Gesicht zu machen wie drei Tage Regenwetter. Zwar schützt das Alter nicht vor Torheit, aber immerhin, wie Shakespeare es im Drama der Cleopatra in den Mund legt, vor dem Kindischsein. Jugend ist kein Garant für Vernunft. Der Deutsche Bundestag ist der jüngste seit

30 Jahren. Der beispiellose Abbau des Naturschutzrechts begann in der laufenden Legislaturperiode. Die jungen Abgeordneten haben nicht anders entschieden als die alten.

Erfolgsprinzip Arbeitsteilung

Noch eines lehrt das Märchen: Was könnte erreicht werden, würden sich Naturschutzbehörden und Naturschutzverbände das wichtigste und erfolgreichste Evolutionsprinzip zu eigen machen: Arbeitsteilung – sich ergänzen, nicht kopieren – kooperieren, nicht konkurrieren – eintreten für die gemeinsame Sache mit verteilten Aufgaben und Rollen. Eine leistungsfähige Verwaltung, die das für die Staatsaufgabe Naturschutz Erforderliche unternimmt, und politisch unabhängige, starke Naturschutzverbände, welche für die Akzeptanz des Naturschutzes sorgen und ihm den Rücken stärken. Die Naturschutzverbände haben ein Jahrhundert lang für eine professionelle Naturschutzverwaltung gestritten, sie ansatzweise erwirkt, aber doch nicht, um sich an deren Stelle zu setzen und als die für Politik und Wirtschaft bequemeren Akteure zu erweisen. Anstatt sich wechselseitig vor Eseleien zu bewahren, ist man zu oft wie Katz und Hund, nur leider nicht so einträchtig wie die beiden im Märchen.

Wie überhaupt die Analogien begrenzt sind: Die Räuber in der alles andere als märchenhaften Gegenwart hausen nicht bloß in einem, sondern in vielen Wäldern und eigentlich in einem jeden Biotop. Sie lassen es sich wohl sein in Parteien und Parlamenten, Koalitionen und Konzernen, an Schreib-, Stamm- und Küchentischen, hinter Glasfassaden, Gewinnerwartungen und Sachzwängen. Die Räuber schreiben Kinderbücher, fahren schnelle Autos und Lastenrad, trinken Champagner und Hafermilch. Es sind Räuber, welche die Landschaft ihrer Schönheit, Stille und Anmut berauben, Ganoven, die in Reservate einbrechen, der Allgemeinheit Gut unterschlagen, die Vielfalt der Arten stehlen – und, sei es in bester Absicht, das Klima zu retten. Schwere Jungs, böse Buben und ihnen gleichgestellte Frauen, mächtige Kartelle, Seilschaften und nur manchmal, wie im Märchen, beinahe liebenswerte Kleinkriminelle. Wenn das Fahndungsfoto nur nicht dem eigenen Spiegelbild gleicht. ■

WILHELM BREUER wuchs auf einem Bauernhof auf, ist Mitbegründer und Geschäftsführer der *Gesellschaft zur Erhaltung der Eulen*, e. V., Dipl.-Ing. der Landschaftspflege und Lehrbeauftragter für Naturschutzrecht an der Hochschule Osnabrück.

